Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 67 (1973)
Heft: 13-14

Rubrik: Für 170 bis 200 Franken nach Amerika

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

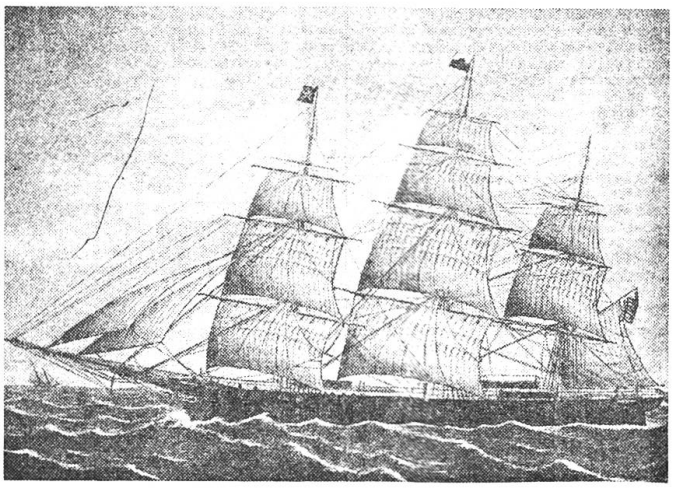
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Für 170 bis 200 Franken nach Amerika

Seit der Abwertung sind Reisen nach Amerika billiger geworden. Aber doch nicht so viel billiger, dass man mit 170 bis 200 Franken Reisekosten auskommt. So billig war einmal eine Amerikareise vor rund 125 Jahren. Doch die Reise war nur billig, aber gar kein Vergnügen. So weite Reisen waren damals im Gegenteil mühevoll und oft gefährlich. Man reiste in der Regel auch nicht so weit aus Vergnügen, sondern weil man musste, wie zum Teil die vielen Schweizer Auswanderer, die in ihrer alten Heimat keinen Verdienst mehr fanden und ihr Glück im fernen Amerika suchten. — Davon berichten folgende Ausschnitte aus Reiseberichten jener Zeit:

Der Fahrschein kostete 70 Franken

Schon die Reise bis zum französischen Hafen Le Havre war ziemlich beschwerlich. Von Rapperswil bis Zürich fuhren wir mit dem Dampfschiff. Von dort ging es mit der Postkutsche bis Basel weiter. Dann benützten wir die französische Eisenbahn und erreichten Le Havre über Strassburg und Paris. Es ist wirklich schrecklich, wie viele Leute auswandern und wie viele kaum genug Geld haben, um hinüber zu kommen. Wir logierten in Le Havre im Gasthaus zur «Stadt Basel» für drei Franken täglich. Das Essen war dort aber schlecht, und das Bett war auch schlecht. Zwanzig junge Schweizer schlossen mit einem Auswanderungsagenten einen Vertrag für die Ueberfahrt von New Orleans. (Agent = Angestellter oder Besitzer eines Reisebüros. Red.) Er verlangte pro Person 70 Franken. Aber wir mussten selber für das Essen sorgen. Da kauften wir Brot, Zwieback, Kartoffeln, Reis, Schinken, Wein, Mehl, Eier, Kaffee, Tee und Zwetschgen. Dann brauchten wir noch einige Küchengeräte, wie: Kochhafen, Bratpfännchen, Teller, Schüssel, Becher und Besteck. Für das Bett, d. h. Strohmatte, Wolldecke und Kissen musste jeder noch zirka 10 Franken ausgeben. Zusammen mit dem Fahrschein kostete die Ueberfahrt also 170 bis 200 Franken.



Solche Segelschiffe wurden in den Jahren 1830 bis 1860 besonders für die Masseneinwanderung in die USA gebraucht. Unser Bild zeigt einen sogenannten Clipper, d. h. einen Schnellsegler. Bei günstigem Wind überquerte er den Ozean in ungefähr 24 Tagen.

Niemand wusste, wie lange die Ueberfahrt dauern wird

Damals verkehrten meist nur Segelschiffe über den Ozean. Es waren Schiffe mit drei Masten, an denen oft über 20 Segel angebracht waren. Der amerikanische Dreimaster «Conecticut» war ungefähr 180 Meter lang. Die Schale des Schiffes ragte etwa 4,5 Meter über das Wasser, und ebensoviel betrug der Tiefgang unter Wasser. Der mittlere, 90 cm dicke Mast hatte eine Höhe von 36 Metern, der vordere und der hintere Mast waren nur 30 Meter hoch. Jeder der beiden grossen Anker war 30 Zentner schwer, und jedes Glied der Kette wog drei Pfund. Das Schiff war noch mit einem 33 cm dicken und 108 Meter langem Tau (dickes Seil) ausgerüstet.

Wie lange die Meerfahrt dauern wird, konnte uns niemand sagen. Wind und Wetter bestimmen die Reisegeschwindigkeit. Der französische Dreimaster «St-Denis» brauchte für die Strecke Le Havre—New York 31 Tage. Der Dreimaster «Charlemagne» benötigte für die Fahrt Le Havre—New Orleans 52 Tage. Unser «Connecticut» brauchte für die gleiche Strecke nur 35 Tage. Seit wir hier sind, ist ein Schiff aus Bremen angekommen, das 95 Tage auf dem Meer war und ein anderes 100 Tage.

Reisen im überfüllten Zwischendeck

Es gab damals zwei Klassen von Passagieren. Wohlhabende Passagiere reisten in wohnlichen Kajüten (Kabinen) mit gutem Licht und frischer Luft. Sie konnten in einem Essraum die Mahlzeiten einnehmen. Die meisten Auswanderer konnten nur den Fahrpreis für einen Platz im Zwischendeck bezahlen. Das Zwischendeck lag unter den Kajüten. Längs den Schiffswänden waren die Schlafstellen angeordnet. Für je vier Personen gab es eine Schlafstelle. Zwei Betten lagen auf dem Boden und zwei darüber. Das Zwischendeck war ein dunkler, feuchter Raum. Es war Schlaf-, Wohn-, Koch- und Essraum zugleich! Meistens war das Zwischendeck überfüllt. Auf der nur 180 Meter langen «Connecticut» waren hier 710 Passagiere untergebracht! Ein Auswanderer berichtete: «Es ist eine schreckliche Unordnung. Und gestohlen wird wie in einem Walde, wo lauter Banditen sind. Alles muss doppelt abgeschlossen und noch gut und treu bewacht werden.»

Auf stürmischer Fahrt

Von einer stürmischen Fahrt erzählt ein anderer Bericht:
Der «Charlemagne» kam schon am zweiten Tag in einen Sturm. Das Wetter ist äusserst schlimm. Es regnet und schneit, als ob wir uns mitten im Monat Dezember befänden und nicht am Ende des Monats März. — Am dritten Tag: Leider bläst der Wind von der falschen Seite. Er bringt uns mehr zurück als vorwärts. Der Kapitän lässt die Segel oft in einer Stunde zwei- bis dreimal drehen. Der «Charlemagne» tanzt herum wie eine italienische Tänzerin. Und oft bückt er sich so stark, dass die Segel beinahe das Meer zu küssen bekommen. — Am vierten Tag: Frankreich scheint uns besonders lieb zu haben. Denn wir segeln immer noch an seinen Küsten herum. Wir waren heute morgen noch am gleichen Fleck wie gestern. — Am sechsten Tag: Alle Kisten, Koffern usw. müssen fest angebunden werden. Ich weiss noch nicht, ob ich mich für diese Nacht nicht auch anbinden lassen will. — Am folgenden Morgen: Dies war wieder einmal eine flotte Nacht. Kisten, Kochgeschirr und alles rasselte herum, als ob der Weltuntergang nahe wäre. — Am zehnten Tag: Heute ist es lieblicher als gestern. Gestern fuhren wir den Küsten Spaniens entlang. Heute fahren wir neben Porgutal. Dieser erste schöne Tag brachte neues Leben in unsere zum Teil von grosser Angst geplagte Reisegesellschaft.

Die schlimme Seekrankheit

Das auf den Wellen schaukelnde Schiff glich schon wenige Stunden nach der Abfahrt einem Spital. Denn die Seekrankheit packte die meisten Passagiere. Die Zahl der Seekranken wird täglich grösser. Wo man hinsieht: nichts als Jammer über Jammer! Gegen Abend starb ein Kind von fünf Jahren an der Seekrankheit. Wenige Stunden nach dem Tode wurde der kleine Leichnam in einen Sack gewickelt, ein anderes Säckchen mit Steinen ihm an die Füsse gebunden und so mittels eines Brettes in das Meer geschoben. — Am folgenden Tag starb eine Frau von 38 Jahren. Sie war Mutter von vier Kindern. Ihr Mann ist untröstlich. Wir ahnten noch nicht, dass noch 19 weitere Opfer der Seekrankheit folgen werden.

Auch auf dem Strohsack schlief man gut

Aus einem weiteren Bericht entnehmen wir:
Wir haben viele unreinliche Leute unter uns. Auch mit der Ordnung steht es nicht gut. Wir beschliessen, einige Männer zu wählen, die für regelmässig Ordnung zu sorgen haben. Der Kapitän ist mit unserem Plan einverstanden. Sämtliche Männer müssen auf dem Verdeck erscheinen, wo die Wahl stattfinden soll. Wir schreiten beinahe so feierlich hinauf, als ob wir den Präsidenten von Frankreich wählen müssten. — Und nun haben wir eine Küchen-, Abtritt- und verschiedene andere Zwischendeckkommissionen.
Endlich gibt es eine regelmässige Ordnung. Von jetzt an wird um 5 Uhr aufgestanden und sich dann mit Meerwasser tüchtig ge-

waschen. Um 7 Uhr wird das Trinkwasser ausgeteilt. Jede Person erhält pro Tag zwei Liter. Nachher wird gekocht. Eine Reis- oder Kartoffelsuppe und ein Gläschen Cognac sind mein Frühstück. Schinken, Brotschnitten, Knöpfli, Kartoffeln, Makkaroni oder auch nur Suppe allein sind die Mittagsspeisen. Nach dem Essen wird schwarzer Kaffe in Gruppen zu zwölf Personen eingenommen. Suppe oder Reste des Mittagessens gibt es zum Abendessen. Mit einer Flasche Wein werden die letzten leiblichen Bedürfnisse des Tages befriedigt. Und dann legt man sich seelenvergnügt auf seinen Strohsack. Allmählich hat man sich an dieses Lager gewöhnt und schläft auch auf einem Strohsack ausgezeichnet.

Dies war das erste Dampfschiff, welches den Ozean überquerte. Es hiess «Savannah» und fuhr 1819 in 26 Tagen von Nordamerika nach Liverpool. Bei günstigem Wind benützte sie noch die Segel, weil das Schiff nur für 18 Tage Brennmaterial (Fichtenholz) mitnehmen konnte.

Gehörlosenklubhaus und Gehörlosenzentrum in Rom

Einige gehörlose Reiseteilnehmer besuchten das Gehörlosenklubhaus. Es steht in der Nähe des Spanischen Platzes mit den grossen Treppenanlagen. Zum Klubhaus gehören drei Säle und zwei kleinere Räume. Die Miete beträgt monatlich zirka 4000 Schweizer Franken. In der Stadt Rom leben ungefähr 4000 Gehörlose. Wir wurden von einigen römischen Gehörlosen und dem Präsidenten des Vereins freudig begrüsst. Man offerierte uns zum Willkommen verschiedene Getränke. — Der Gehörlosenverein Rom besitzt einiges Kapital (Vermögen). Es soll zum Ankauf eines eigenen Gebäudes oder der Errichtung eines Neubaus im Zentrum der Stadt dienen. Aber bis jetzt konnte noch keine passende Liegenschaft gefunden werden.

Am andern Vormittag besichtigten Herr Linder, der Vizepräsident des SGB, und ich das Gehörlosenzentrum «ENTE» an der Via Gregorio VII/20. Ein römischer Gehörloser führte uns mit seinem Auto dorthin. Dieser Mann ist Fachlehrer für den Lochkartisten-Beruf. Er hat 28 gehörlose Lehrtöchter auf das Schlussexamen vorbereitet. Die Töchter haben es mit sehr guten Noten bestanden. Tüchtige Lochkartistinnen werden von Firmen und Banken sehr gesucht. Wir gratulieren unserem Schicksalsgenossen herzlich zu seinem guten Lehrerfolg.

Das Gehörlosenzentrum ist auch der Sitz des Gehörlosen-Weltverbandes. Generalsekretär des Weltverbandes ist Herr Dr. C. Magarotto (hörender Sohn gehörloser Eltern) und Vizepräsident Herr V. Ierella. Herr Ierella ist gehörlos und auch Präsident des italienischen Gehörlosenverbandes (ENTE). Die beiden Herren haben im Zentrum ihre eigenen grossen Büros mit wunderbaren modernen Einrichtungen. Man kann diese Büros mit dem Büro eines Direktors einer grossen Bank vergleichen! Leider war Herr Ierella wegen seiner kranken Frau abwesend. An seiner Stelle begrüsste uns Herr Rubino, Präsident des italienischen Sportverbandes und Vizepräsident des Weltausschusses für Gehörlosensport (CISS).

In diesem Zentrum gibt es 100 Büros mit meist hörenden Angestellten. Die obersten Chefs sind die gehörlosen Herren Ierella und Rubino. Früher gab es in Italien regionale Gehörlosenverbände in Rom, Milano, Venezia (Venedig) und Torino (Turin). Die beiden Herren haben diese Verbände während der Faschingszeit (1919 bis 1945) zu einem Einheitsverband zusammengeschlossen. Es gab dabei ziemlich schwere Kämpfe.